Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 37 (1939-1940)

Buchbesprechung: Bücheranzeigen = Comptes-rendus

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücheranzeigen. — Comptes-rendus.

Lily Weiser-Aall, Volkskunde und Psychologie. Eine Einführung. Berlin und Leipzig, W. de Gruyter & Co. 1937. VII u. 132 S. — Eindringlich wird hier die Forderung vertreten, der Volkskundeforscher müsse sich systematisch mit der Psychologie vertraut machen. Unter Psychologie wird hier zunächst die experimentelle Individualpsychologie besonders der Marburger Schule von E. Jaensch verstanden; es wird eine vollständige, knappe und verständliche Einführung in diese hochinteressante Wissenschaft und ein Überblick über den Stand der Forschung gegeben. Manche Teile des Systems sind für die Volkskunde wenig ergiebig; von weitreichender Bedeutung ist jedoch der Hinweis auf die hauptsächlich von Jaensch erforschte „Eidetik". So heisst man heute die Fähigkeit, wirklich gesehene, nicht bloss vorgestellte „Anschauungsbilder" (Halluzinationen), sei es ins Leere, sei es in eine umgebende Wirklichkeit hinein, hervorzubringen. Es ist erstaunlich, welche Fülle von Sagen- und Märchenzügen, von sog. Aberglauben und sog. Magie sich durch diese „eidetische" Anlage erklärt, eine Anlage, die heute weitgehend erforscht und präzisiert ist und die viel weiter verbreitet ist, als sich der Laie denkt. In diesem Hinweis ist der wichtigste Beitrag des Buches zu sehen, und es ist zu hoffen, dass die volkskundliche Forschung sich des gewiesenen Weges recht bald und mit Eifer bediene; überraschende Einsichten werden nicht ausbleiben. Damit wird die Volkskunde so wenig eine psychologische Wissenschaft wie Geschichte oder Sprachwissenschaft, die sich ja auch psychologischer Erkenntnisse bedienen (dies gegen S. 1 ff.).

Die Volkskunde wird in der Psychologie sogar noch weiter gehen müssen als Weiser hier geht, und zwar wesentlich in zwei Richtungen. Der Experimentalpsychologe unterlässt die Frage, was für „Anschauungsbilder" man am häufigsten spontan sehe, weil seine Versuchspersonen bei dieser Frage „heftig zu erröten pflegten" (S. 23): wir gehen auf volles Verständnis des ganzen Menschen aus und werden auch vor der „Tiefenpsychologie" nicht zurückschrecken, auf die Gefahr hin, bei Freud, Bleuler oder Jung Belehrung suchen zu müssen. Ferner ist leicht ersichtlich, welch grosse Bedeutung der — hier nicht berücksichtigten — Sozialpsychologie, der „Psychologie der Gesellschaft", für die Volkskunde zukommt. Für alles Gemeinschaftsleben, für den ganzen grossen Komplex von Sitte und Brauch hat diese Wissenschaft der Volkskunde noch sehr Wichtiges zu sagen, und wir brauchen damit gottlob nicht zuzuwarten, bis die Individualpsychologen „fertig" sind (vgl. S. 3).

Doch seien wir nicht unbescheiden und freuen wir uns der hier gebotenen, sehr wertvollen Belehrung und Anreguug. K. M.

W. Liungman, Traditionswanderungen Euphrat—Rhein. (FFC Nr. 118 und 119.) Helsinski 1937 u. 1938. 8°. 1220 S. — Liungman verficht unter Heranziehung eines gewaltigen Materials die These, dass eine Reihe von Traditionen (Kult- und Glaubensformen) von Osten her (über den Balkan oder

über Italien) nach Europa und Nordafrika eingewandert seien, und sich im heutigen Brauchtum erhalten haben. Eine Stütze seiner These sieht er darin, dass es viel schwerer zu erklären wäre, wie die verschiedenen Völker zu so auffallend ähnlichen Kult- und Brauchformen gekommen wären, so dass die Erklärung durch Wanderung einleuchtender sei. Im ersten Teil sind verschiedene Formen des Opfers untersucht, ferner die Vegetationsgötter (von denen die Mannhardtschen Vegetationsdämonen abzuleiten sind) und die Neujahrsfeste. Aus den Kulten des alten Orients und der Antike seien die Formen — wie im 2. Teil dargestellt wird — in das europäische Brauchtum eingewandert und hätten dabei natürlich auch Veränderungen und Primitivierungen erfahren, seien aber in Neujahrs-, Fastnachts- u. a. Bräuchen nachweisbar. Man wird diese Auffassung, wobei sich Liungman für Wanderung gegen selbständige Entstehung verwandter Formen einsetzt, wohl beachten und prüfen müssen. Trotz den oft frappanten Parallelen (z. B. Kopfputz der Perchten) tauchen Bedenken auf: so werden z. B. bewusst die passenden Züge der Tradition zum Beweis zusammengeordnet, andere dagegen vernachlässigt; ferner fragt man sich, ob die einwandernde Tradition auf einen leeren Raum stiess, und ob nicht schon Kulte vorhanden waren, mit denen sich die einwandernden auseinanderzusetzen hatten. Liungmann hat mit seiner Arbeit grundsätzliche Fragen aufgeworfen, und wir hoffen auf Förderung durch deren Diskussion. P. G.

Volk und Volkstum, Jahrb. f. Volkskunde hsg. v. G. Schreiber. 3. Bd. München, Kösel-Pustet, 1938. 8°. 400 S. — Georg Schreiber und seine Mitarbeiter haben den ersten beiden Bänden ihres Jahrbuchs einen dritten folgen lassen, der wieder eine Fülle von interessanten Beiträgen enthält. Der Herausgeber selbst gibt in seinem Artikel „Das Türkenmotiv und das deutsche Volkstum“ einen Einblick in die Wirkung der Türkenkriege: Wiederaufleben von Kreuzzugsideen, Eindringen des Türkenmotivs in Andacht, Lieder, Erzählungen, dann auch in die Spiele und Umzüge und schliesslich letzte Erinnerungen in Ornamenten. Der Aufsatz von Dörrer über das Schemenlaufen in Tirol (auch als Einzelschrift erschienen) enthält wichtige urkundliche Belege über das Maskenwesen. Demleitners Beitrag über Hofübergabe und Heirat im bayer. Alpenvorland, im Gebiet der Hofsiedelung, regt zu Vergleichen mit schweizerischen Gebieten an. Klappers Untersuchung über die Vierzehn Nothelfer ist ein wertvoller Beitrag zur Entstehung und Ausbreitung dieser Heiligengruppe. In Pflegers Aufsatz über Wasserkult seien besonders die Angaben über „Heiliwog“ hervorgehoben. L. Schmidt zeigt, wie die Geschichte der deutschen Passionsspiele und ihre Abhängigkeitsverhältnisse dadurch geklärt werden können, dass die Zusammenhänge zwischen einzelnen Motiven und Andachtsliteratur oder bildlichen Darstellungen untersucht werden. Weitere Artikel und Miszellen über Kunkelstuben, Volksheilkunde, Osterfeuer, Corona-Kult u. a. bringen Material aus allen Gebieten der Volkskunde. P. G.

Alemannenland (Jahrb. der Stadt Freiburg i. Br. Bd. 1), hrsg. v. F. Kerber. Stuttgart, Engelhorns Nachf., 1937. — Das Buch will, wie der Freiburger Oberbürgermeister Kerber in seinem Beitrag erklärt, der Pflege des geistigen und kulturellen Lebens im Alemannenlande dienen, und Freiburg als Hauptstadt dieses Gebietes will die Aufgabe übernehmen. Dichterische und wissenschaftliche Beiträge geben ein Bild des alemannischen Landes und seiner Bewohner. Fr. Metz schildert die alemannische Stadt, K. Bauch die drei

Münster am Oberrhein. J. Müller-Blattau weist das Alemannentum im Spiegel des Volkslieds nach. Jakob Schaffner schreibt frisch und temperamentvoll seine Auffassung über die Stellung der Schweiz, und die Artikel einiger Franzosen sollen dem geistigen Austausch mit dem Nachbar und dem gegenseitigen Verständnis dienen. P. G.

Der Neue Brockhaus. Bd. 3 (L—R). Leipzig, Brockhaus, 1938. Was wir über die früheren Bände gesagt haben, gilt auch von diesem: in knappster aber klarer Form eine Unmenge von Stoff. Wer sich über die Leitgedanken des Nationalsozialismus unterrichten will, findet hier eine ausgezeichnete Darstellung auf einer Seite. Bei Rechtsfragen ist immer auch erwähnt, wie die gesetzliche Regelung in der Schweiz getroffen worden ist. Die volkskundlichen Artikel fallen leider oft etwas knapp aus (Mai, Maske, Ostern u. a.); meist ist aber ein Hinweis auf Literatur beigegeben. Bekannte Persönlichkeiten sind kaum vergessen worden. So finden wir mit Vergnügen John Meier und Hans Naumann; auch Peter Ochs und Bundesrat Motta sind mit den nötigen Daten aufgeführt. P. G.

Handbuch der deutschen Volkskunde. Hsg. v. W. Pessler. Lieferung 31—37. Potsdam, Athenaion-Verlag, 1938. — Diese Lieferungen enthalten den Abschluss des prächtigen Werkes. Die drei reich illustrierten Bände liegen nun fertig vor und zeigen, dass kein Teil des weiten Gebiets vergessen worden ist. In den letzten Lieferungen ist hauptsächlich die Volksdichtung behandelt. S. Lehmann schildert die Entwicklung des Volkstanzes, L. Mackensen untersucht das Volksmärchen und sucht das Charakteristische des deutschen Märchens zu bestimmen. P. Zaunert gibt eine kurze aber gründliche Übersicht über Entstehung und Leben der Sage. Götting und Müller-Blattau behandeln das Volkslied, und Pessler erweist sich als trefflicher Kenner des Volkswitzes. Das Volksschauspiel leitet Kiessen aus drei Wurzeln ab: römischem Theater, germanischem Kult und geistlichem Spiel; er untersucht auch die Einflüsse der Oberschicht und vergisst nicht die Eigenheiten der Spiele zu zeigen, die im 19. Jh. beim Volke beliebt wurden (Rosa von Tannenburg u. ä.). Bach hat die geographische Methode der Sprachforschung auch auf die Namenforschung übertragen und kommt damit zu neuen Resultaten bei der Untersuchung der Ortsnamen. — Das ganze Werk ist mit der Behandlung der verschiedenen Gebiete durch Sachverständige und mit den Literaturangaben wirklich zu einem wertvollen Handbuch geworden. P. G.

Atlas der deutschen Volkskunde, hsg. von H. Harmjanz und E. Röhr, Leipzig, Hirzel, 1937 ff. Vorgesehen sind 6 Lieferungen mit insgesamt 150 Karten (Grösse 69,5 × 70 cm) im Masstab 1 : 2,000,000, dazu ein Verzeichnis der Belegorte und ein Kommentar. Die Lieferungen werden zu dem erstaunlich niedrigen Preis von 3,80 RM. abgegeben. — Nachdem nunmehr 4 Lieferungen oder 80 Karten des langerwarteten ADV vorliegen, geben wir einen vorläufigen Hinweis auf das bisher Vorhandene. Eine eingehende Würdigung ist erst möglich, wenn die zu den Karten gehörigen Kommentare erschienen sind.

Das Werk, an dem seit 1928 mit einem gewaltigen Aufwand an Arbeitskraft und Geld gearbeitet wird, beansprucht als das bahnbrechende Unternehmen der neuartigen volkskundlichen Kartographie unsere Aufmerksamkeit. Eine bisher unmögliche Übersicht und Einsicht eröffnet sich besonders im Bezug auf die räumliche Struktur des volkskundlichen Stoffes im ganzen deutschen Sprach-

gebiet (23,000 aufgenommene Orte) mit Ausnahme der deutschen Schweiz und des Elsasses. Die Auswirkungen des Werkes werden sich erst in der volkskundlichen Forschung der nächsten Jahre zeigen. Uns interessieren zunächst vorwiegend technische und methodische Probleme der Kartographie; denn der 1937 ins Leben gerufene, unter dem Patronat der Schweiz. Ges. f. Volkskunde stehende Atlas der schweizerischen Volkskunde (ASV) ist wie andere im Entstehen begriffene nationale Kartenwerke in der glücklichen Lage, aus den langjährigen, mühevollen und kostspieligen Erfahrungen des ADV zu lernen. Das schweizerische Unternehmen geht allerdings in zwei wichtigen Grundsätzen bereits seine eigenen Wege, in der Überschreitung der Sprachgrenzen und in der Wahl des direkten Aufnahmeverfahrens (durch Exploratoren statt durch Fragebogen), und auch künftighin werden die besonderen Verhältnisse und der kleine Raum der Schweiz noch häufig selbständige Entscheidungen veranlassen.

Die 1. Lieferung des ADV beginnt mit 9 Karten über Glücks- und Unglückstage. Im Gegensatz zu früheren kartographischen Versuchen, die alles auf ein Kartenblatt zu bringen trachteten, wird hier jeder Wochentag als Glücks- oder als Unglückstag auf einem besonderen Blatt dargestellt. Das Streben nach ästhetischer Wirkung der Karte und die Rücksicht auf die Ermüdung des Lesers werden so weit getrieben, dass nicht nur mit den sorgfältig gewählten Zeichen, sondern auch mit den Farben abgewechselt wird. Die Anwendung von verschiedenen Farben gibt neben der Variation der Zeichen neue Gliederungsmöglichkeiten, die besonders bei komplizierteren Tatbeständen (Karte 55 und 74) höchst willkommen sind. Durch geschickte Ausnützung aller zur Verfügung stehenden Mittel ist in der Tat bei den neuen Karten des ADV eine unmittelbare und mühelose Lesbarkeit erreicht worden.

Den 7 Hauptkarten über Glücks- und Unglückstage sind auf 2 Blättern (8, 9) je vier Ergänzungskarten im Masstab 1 : 4,000,000 hinzugefügt worden, welche zusätzliche und darum zufällig verstreute Spontanangaben der Gewährsleute enthalten, z. B. über die Verrichtungen, für welche die betreffenden Tage besonders glücklich oder unglücklich sind, oder über die Sprüche, in welche der betreffende Aberglaube eingekleidet ist. Diese beiden Umstände sind nämlich für die Erklärung der Glücks- und Unglückstage in ihrer Verbreitung von grosser Wichtigkeit, aber sie sind durch die unbestimmte Frageformulierung nicht erfasst worden, und die Zufallsangaben der Gewährsleute, bezw. die darauf beruhenden Ergänzungskarten lassen die geographische Lückenlosigkeit vermissen. Die durch den ASV gewählte direkte Aufnahmemethode vermeidet solche Zufallsergebnisse, weil durch den Explorator die Einheitlichkeit der Fragestellung und der Beantwortung gesichert ist.

Die folgenden Karten (10—13) veranschaulichen die Verbreitung weltlicher Feste: Kirchweih (als weltliches Fest!), Schützenfest (mit norddeutschem Verbreitungsgebiet), Fastnacht und Kinderfest. Es sind Namenkarten, aus denen man nicht erfährt, wie das Fest gefeiert wird, sondern lediglich, dass es in einem gewissen Gebiet existiert. Der ADV und die volkskundliche Kartographie überhaupt zeigen eine auffallende Neigung zu Namenkarten. Das erklärt sich z. T. wohl aus den ursprünglichen Zusammenhängen mit den Sprachforschern und mit der Sprachgeographie, welche die Vorläuferin der Volkskundekartographie ist, ferner — uud dies vor allem — aus der viel leichteren Fassbarkeit des Namens (z. B. Kirchweih, Kirmes) gegenüber den stark differenzierten sachlichen Elementen eines Festes (z. B Tanz, Umzug, Prozession, Krämer-

bude usw.); schliesslich zwingt das indirekt gewonnene Material des ADV häufig zur Beschränkung auf den Namen, während die Aufnahme durch Exploratoren mehr sachliche Einzelheiten festzuhalten vermag. Wir sehen auch darin einen Vorteil des direkten Verfahrens.

Namenkarten haben in einem volkskundlichen Atlas ihre Berechtigung, aber nur solange sie einen sachlichen Gehalt aufweisen. Im obigen Beispiel besteht er darin, zu zeigen, dass die Kirchweih bezw. Kirmes nur bis zu einer gewissen Grenze gegen Norddeutschland hin gefeiert wird. Weniger offensichtlich ist der volkskundliche Gehalt bereits in den Karten 75—80, welche die nach Hunderten zählenden Namen des weltlichen Erntefestes in vorbildlicher Technik und Methode darstellen. Da aber das Erntefest in irgendeiner Form fast überall vorkommt, zeichnet sich kein Verbreitungsgebiet mehr ab. Man muss darum den Wert der Karte darin sehen, dass die Namen (Kranzbier, Hopfenkranz, Erntehahn, Sichelhenke usw.) Schlüsse, wenn auch sehr unsichere, auf die lokale Ausgestaltung des Festes zulassen. Auch die Karte 14 aus der Frage, welche Getreideart man mit dem Namen Korn bezeichne, kann man noch als volkskundliche Karte gelten lassen, indem aus den Angaben (Dinkel, Spelt, Roggen) mit Vorsicht auf die früher verbreitetste Getreideart geschlossen werden kann. Ausschliessliche Wortkarten, wie die der Benennung der Fettschicht auf der Milch, sind, wie es durchaus richtig ist, aus der vorliegenden Publikation der ADV-Karten ausgeschlossen worden.

Die Frage der Abgrenzung zwischen Volkskunde- und Sprachkartographie, die sich in diesem Zusammenhang gestellt hat, wird auch in Zukunft noch mancherlei Kopfzerbrechen verursachen.

Die Karten 15—23 zerlegen und verdeutlichen die vielgestaltige und schwierige kartographische Probleme stellende Sage vom Mann im Mond. Es folgen Jahresfeuer (24—27), volkstümliche Spiele (28—32), das Aufkommen des Muttertages (33—34) und das eines andern neu vordringenden Brauches, des Adventkranzes (36).

Die Karte 35 zur Feier des Geburts- und Namenstages zeigt, dass allenfalls in einem grossen Gebiet eine Gliederung hervortreten kann, während dieselbe Frage in einem kleinen Gebiet, etwa in der Schweiz, die kartographische Darstellung kaum lohnt. Der kleine Raum ist nicht nur ein Ausschnitt des grossen, sondern er braucht seine grundsätzlich verschiedenen Stoffe und Probleme.

Die Karten 37—65 befassen sich mit dem Winterfestkreis, mit den Martinsbräuchen, Zwölfnächten (5 Namenkarten), Nikolausbräuchen und den Gestalten, die in der Weihnachtszeit auftreten. Den Schluss machen die Namen und Bräuche des Dreikönigstages (66—70), die Herkunft der kleinen Kinder (71—74) und die erwähnten Namenkarten des Erntefestes.

Von dem sonst durchaus feststehenden Grundsatz der volkskundlichen Kartographie, dass das Material bei der Übertragung auf die Karten möglichst wenig durch Gruppierung und Auswahl zu deuten sei, scheint uns die Karte 56 abzuweichen, welche die Begleiter des Nikolaus in solche der christlichen Glaubenswelt und solche der Volksüberlieferung einteilt. Eine tendenzlose, objektive Scheidung ist nach diesen Kategorien kaum möglich.

Die Fortsetzung des in seiner Art einzig dastehenden Werkes, welches die schwierige Aufgabe erfüllt, den andern volkskundlichen Atlanten auf bisher unbekanntem Gebiete den Weg zu bereiten, darf mit Spannung und Zuversicht erwartet werden. R. Ws.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hsg. v. Hanns Bächtold-Stäubli. Berlin, W. de Gruyter. Bd. 7: 1935/6; Bd. 8: 1936/7. — Mit diesen beiden Bänden und den inzwischen noch erschienenen Lieferungen des 9. Bandes ist das Werk nun bis Z abgeschlossen. Wie der erste Artikel, so stammt auch der letzte (Zypresse) aus der Feder von Hoffmann-Krayer. Es ist nicht möglich, die wichtigsten Artikel alle zu erwähnen; nur eine kleine Auslese sei wenigstens genannt. Sehr umfangreich geraten ist „Planeten" von Stegemann (etwa 250 Spalten lang). Hervorzuheben sind die zusammenfassenden Artikel wie „Segen" (Ohrt), „Speise" (Eckstein) und „Tiernamen" (Riegler) oder „Religion", worin Pfister den Begriff „Glaubensenergie" aufstellt, in der er etwas rassisch Gebundenes sehen will; er zeigt dann in Hauptlinien, wie er sich eine Untersuchung und Scheidung des Christlichen und des Heidnisch-Germanischen im Volksglauben denkt. Auf die zuverlässigen Artikel über Pflanzen von Marzell oder Tiernamen von Riegler sei besonders hingewiesen, ebenso auf den Artikel „Schlange", worin Hoffmann-Krayer ein gewaltiges Material verarbeitet hat. Allzuhäufig stösst man leider auf den Verweis, „s. Nachtrag", so auch bei Artikeln wie „Seele" oder „Teufel". Wir dürfen annehmen, dass dieser Nachtrag auch bald folgen werde. Mit sorgfältiger Berücksichtigung der vorliegenden Artikel und mit Verweisen darauf werden sich in ungefähr einem Bande die empfindlichsten Lücken sicher ausfüllen lassen. P. G.

A. van Gennep, Manuel de Folklore Français contemporain. Bd. 3 und 4. Paris, A. Picard, 1937/8. 8°. 1078 S. fFrs. 150. — Wir bekommen in diesem Handbuch die grosse französische Volkskunde, ein Werk, wie es Sébillot vielleicht geplant, aber in seiner vierbändigen Folk-Lore de France dann doch nicht ausgeführt hat, da er seiner Einteilung die Naturreiche zugrunde legte. — Die zwei vorliegenden Bände umfassen die Bibliographie. Eine gewaltige Arbeit steckt darin. Denn es ist nicht nur eine Aufzählung von Titeln, sondern van Gennep hat jeder Abteilung eine kurze Einleitung vorausgeschickt und die meisten Arbeiten kurz charakterisiert. Die Einteilung, die der Anlage der beiden ersten Bände entsprechen soll, ist folgende: Zunächst werden die wichtigsten Fragebogen wiedergegeben, dann folgt nach einer Übersicht über Provinzen und Landschaften die volkskundliche Literatur ebenfalls nach Provinzen und Landschaften geordnet und nachher in Sachgebiete eingeteilt (oft wieder mit landschaftlichen Unterabteilungen), die Titel jeweilen chronologisch angeordnet. Es sind im ganzen 6500 Nummern, wobei die einzelne Nummer in allen Abschnitten, die sie beschlägt, aufgeführt wird. Über die Auswahl wird man bei einer solchen Arbeit, die gar nicht vollständig sein will, immer rechten können; grundsätzlich hat der Verf. sicher recht, wenn er Spezialartikel ausgeschlossen hat. Recht hat er auch mit seiner Klage über die unklaren Titel, die besonders in der Volkskunde beliebt sind (ein Beispiel ist gerade Nr. 103 bei van Gennep, die nichts mit Volksmedizin zu tun hat). — Wir hoffen, dass es van Gennep bald gelingen wird, auch die Textbände herauszugeben. P. G.

Cl. et J. Seignolle, Le Folk-Lore du Hurepoix. Paris, Maisonneuve, 1937. 8°. 328 S. fFrs. 50. — Hurepoix ist die Landschaft südwestlich von Paris, grenzt an die Grosstadt, und die Sammlung des volkskundlichen Gutes ist gerade darum interessant. Die beiden Verfasser haben die Landschaft

bereist und das Material nach der direkten Methode aufgenommen, indem sie sorgfältig darauf achteten, nur wirklich Eingeborene zu befragen. Ihre Erfahrungen dürften für Exploratoren, die dieselbe Methode benützen, sehr wertvoll sein. Dargestellt haben sie ihr Material nach dem Vorbild van Genneps, indem sie die Aussagen über die bestimmten Stoffgebiete gemeindeweise aneinanderreihen, um so dem Leser auch die kleinsten Varianten zu geben. Dies ist darum wichtig, weil sie den Eindruck gewonnen haben, dass solche lokale Abweichungen des Brauchs bewusst gewollt seien, dass sich also damit die Einzelgemeinden von einander abheben wollen. Die Verfasser selbst sind freudig überrascht gewesen, wie viel wertvolles Material sie für einzelne Gebiete gefunden haben (man sehe z. B. Fest des St. Vincent, Feuer an Johanni, Erntebräuche, Segensformeln). Wir haben in dem Buch einen wertvollen Zuwachs zu den landschaftlichen Volkskunden Frankreichs. P. G.

A. R. Wright, British Calendar Customs. England. Vol. II: Fixed Festivals. Jan.—May. London, Folk-Lore-Soc., 1938 (Bd. CII).

M. Macleod Banks, British Calendar Customs. Scotland. Vol. I: Movable Festivals. London, Folk-Lore-Soc., 1937 (Bd. C). — Wie in dem früher schon angezeigten 1. Bd. haben die Verfasser sorgfältig alle Quellen über das englische und schottische Brauchtum zusammengestellt und geben nur die allernotwendigsten Erklärungen. Die Nachrichten sind nach den Kalendertagen streng chronologisch geordnet, so dass da und dort eine Brauchgruppe auseinandergerissen ist, besonders wenn eine Landschaft noch am alten Kalender festgehalten hat. Im ganzen bekommt man den Eindruck eines grossen Reichtums von altem Brauch und von individueller Ausgestaltung in den verschiedenen Landschaften. Freilich müssen die Verf. auch hier auf das Absterben vieler Bräuche im Laufe der letzten 50—100 Jahre hinweisen, und in manchen Fällen ist auch der „reinigende" Einfluss von Reformation und Puritanertum erkennbar. Aus den reichen Sammlungen seien einige Einzelheiten hervorgehoben. Von den englischen Bräuchen: Hahnenkämpfe in den Schulen unter Aufsicht des Lehrers, alte Nachrichten über Verbindung von Fussball mit Festen, zahlreiche Bräuche bei der Ernte (letzte Garbe) und der damit verbundene Glaube, Bannritte, Quellenkult; bei den schottischen Bräuchen: Neujahrsgeschenke (z. B. geschmückte Äpfel), Dreikönigsbrauch, „Pflugmontag", Valentinstag, Foppen am 1. April (erste Nachricht von 1698), Maifeiern. Zahlreiche Nachrichten über Masken und Schwerttänze finden sich unter verschiedenen Daten. Wertvoll ist auch, dass das Brauchtum bis in die jüngste Zeit (Zeitungsnotizen) verfolgt wird. P. G.

Hans Strobel, Bauernbrauch im Jahreslauf. 2. erweiterte Auflage. (Deutsches Ahnenerbe, 2. Abt.: Fachwissensch. Untersuchungen Nr. 1). Kœhler & Amelang, Leipzig 1937. 207 S., 80 Bilder. Geb. RM. 4. 80. — Das Buch erscheint sub auspiciis publicis und hat offenbar Erfolg: mögen ihm denn ein paar Worte mehr gewidmet sein, als es an sich verdiente.

Es ist reizend ausgestattet und hat namentlich eine Fülle köstlicher Bilder (meist von Retzlaff); der Verf. bringt jugendliche Begeisterung mit und den eifrigen Willen, durch Verstehen und begründetes, verantwortungsbewusstes Werten am grossen Neuaufbau mitzuhelfen. Er gibt sich als Revolutionär; viele von seinen Forderungen sind allerdings nicht halb so revolutionär, wie

er sich vorstellt. Denn Volkskundler, die volksverbunden sind und mit vollem Einsatz ihrer ganzen Person arbeiten, gab und gibt es auch vor und neben Strobel gar manche, und die Scheidung nach „arteigen“ oder „artfremd“ ist weder neu noch bestritten. Aber es liegt nicht an der Formel, sondern an ihrer vernünftigen Verwendung. Was „arteigen“ sei, das bestimmt Str. meist nach subjektivem Gefühl, dem ein reichlich verschwommenes Idealbild vorschwebt; hält die „kritische“ Wissenschaft noch ihr langweiliges „ignoramus“ fest, so wird mit frischem Mute das Erwünschte dekretiert, und sollten sprachliche oder chronologische Tatsachen widersprechen, so werden sie mit souveräner Handbewegung zur Seite geschoben. So darf z. B. die „Kirwe“, „Kilbi“ durchaus nichts mit „Kirchweih“ zu tun haben, und der liebe Christbaum muss germanisch sein. Die Feststellung, die Germanen seien Polytheisten gewesen, empfindet der Verf. als kränkenden Vorwurf; seine Bemühungen, sie als Monotheisten zu erweisen, haben etwas Rührendes: da guckt doch unter dem hitzigen Neuheiden noch ein grundbraver Christ hervor.

Doch genug. Wir anerkennen gerne eifrigen Willen und hohe Zielsetzung; aber wer gesunde Realpolitik treiben will, der darf sich von Leidenschaft nicht blind gegen Tatsachen machen lassen. Ein Bau, der dauern soll, verlangt verlässliche und sorgsam geprüfte Werkstücke; hier hat Str. noch viel zu lernen. Warum fehlen im Literaturverzeichnis die vorzüglichen Werke von Höfler und Wolfram, die doch wahrlich Str. etwas zu sagen hätten? Soll Hermann Wirth dafür Ersatz sein? Den hielten wir doch für erledigt? K. M.

Otto Höfler, Das germanische Kontinuitätsproblem. Schriften des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands. Hanseat. Verlagsanstalt A.-G. Hamburg 1937. 40 S., RM. 1.50. — Auch ein Revolutionär, aber von welch anderem Format als Strobel! Das vornehmste von den alten Reichsinsignien, der heilige Speer, stammt nach H. als Herrschaftssymbol aus altgermanischer, ja wohl noch urindogermanischer Zeit (S. 35 Anm. 33), und die Legenden, die ihn der Reihe nach als Konstantins-, Mauritius- und Longinus-Speer bezeichnen, sind Christianisierungen altheidnischen Erbguts. Dieser Nachweis (der dem — freilich nicht ganz zuständigen — Ref. als bündig erscheint) ist für H. nur ein Beispiel, dem er — hoffentlich bald — noch weitere folgen lassen wird. Hier zieht er mit hinreissendem und lebensnahem Temperament die Konsequenzen für Forschung und Geschichtsbild, weitreichende und vieles umstürzende Konsequenzen; in vielem fühlt man sich hier an die gläubige Leidenschaft der Begründer der Germanistik erinnert. Wir erwarten, ohne daneben J. Burckhardts Begriff der Kontinuität zu vergessen, H.s weitere Forschungen mit freudiger Spannung. K. M.

A. Helbok, Haus und Siedlung, H. Marzell, Garten und Pflanzen. (Deutsches Volkstum Bd. 6.) Berlin, de Gruyter, 1937. 8°. 154 S. M. 5.80. — Noch streiten sich die Vertreter der verschiedenen Methoden über den richtigen Ausgangspunkt der Hausforschung (Grundriss, Aufriss, Dach- und Wandformen), und noch fehlen genaue Untersuchungen über das frühmittelalterliche Haus. Helbok hat schon vor einigen Jahren Aufnahmen über bautechnische Elemente verlangt, die für eine kartographische Darstellung brauchbar wären, damit man Kulturformenräume feststellen könnte. So zeigt Helbok offen, was alles noch fehlt, um die Hausforschung auf einen sicheren Boden zu stellen, und er hat

darum als Ausgangspunkt die vorgeschichtlichen Formen gewählt. Von Schier übernimmt er die Zweiteilung (Einhaus und Zwiehof) und sucht deren Verbreitung und Entwicklung in grossen Zügen zu erklären. Bei Haus und Siedlung ist ihm aber Hauptsache, durch die äusseren Formen zum Innern, zum Gemeinschaftsleben durchzudringen (z. B. Verhältnis von Bauer und Dienstboten, von Bauer und Vieh). Für uns sind interessant seine Ausblicke auf die Eigenheiten der alpinen Bevölkerung in Hausbau und Siedlung.

Marzell hat geschickt auf engem Raum die Pflanzen des Bauerngartens, ihre Herkunft und Verwendung in der Volksmedizin und die Rolle, die die Pflanzen im allgemeinen im Glauben spielen, zusammengestellt. P. G.

J. Adama van Scheltema, Die deutsche Volkskunst. (Meyers kleine Handb. 15/16). Leipzig, Bibl. Inst., 1938. — Die Beziehungen der deutschen Volkskunst zur germanischen Vorzeit ist das Thema des Buches. In beiden findet der Verfasser dieselbe naturverbundene Geisteshaltung, aus der sich die Parallelen erklären lassen, wie z. B. die abstrakten Zierformen der Geräte. Aus dem eigenen Kunstwollen heraus sei möglichst viel zu erklären; Entlehnungen sind nur als Anpassung an die eigene Auffassung zu verstehen. In der vorzeitlichen Kunst (wobei allerdings auch etwa Nicht-Germanisches herangezogen wird) findet er die Zweiheit von Sonnen- und Erdkult (daraus z. B. Stonehenge erklärt), und er verfolgt diese Idee auch in der Volkskunst. Vor zu weitgehender bewusst sinnbildlicher Deutung warnt er selbst mit Recht. P. G.

O. Lehmann, Deutsches Volkstum in Volkskunst und Volkstracht (Deutsches Volkstum Bd. 1). Berlin, de Gruyter, 1938. M. 7. 20. — Lehmann gibt dem Begriff Volkskunst einen neuen Inhalt, ja er möchte das Wort selbst als unglückliche Prägung aufgeben. Seiner Ansicht nach handelt es sich in erster Linie darum, aus den Sachgütern nur das herauszulesen, was als die Eigenart des Volkes, des Stammes oder auch eines kleinen Gebiets, einer Stadt erkannt oder erfühlt werden kann. „Volkliche Gebundenheit“ ist ihm Hauptmerkmal; unpersönlich ist diese Kunst, und es heisst, durch die Werke bis zu den wirkenden Ideen vorzudringen. Darum spielt auch das Symbol eine wichtige Rolle. Erst in zweiter Linie soll untersucht werden, was bei Haus und Gerät durch Konstruktion oder Material bedingt ist. Darum geht er nicht auf die nach dem Material geschiedenen Gebiete der Volkskunst ein, sondern er sucht nach stammbedingten Unterschieden im Gesamtgebiet der Volkskunst. Und er will auch bei der Tracht durch all das, was Modeströmungen hereingetragen haben, zu älteren, mit dem Volkstum wirklich verwachsenen Bestandteilen durchstossen. Freilich ist es in vielen Fällen — so gerade beim alemannischen Volkstum — nicht leicht, die Stammesmerkmale herauszuschälen. Aber die grossen Gesichtspunkte werden für die Volkskunstforschung anregend wirken. P. G.

W. E. Peuckert, Deutsches Volkstum in Märchen und Sage, Schwank und Rätsel. (Deutsches Volkstum Bd. 2). Berlin, de Gruyter, 1938. VIII., 215 S. M. 6. 20. — Ein reichhaltiges und anziehend geschriebenes Buch; denn der Verfasser ist nicht allein ein Kenner der einschlägigen Literatur, sondern er besitzt ausserdem noch die Erfahrungen des Sammlers. Er gräbt tief den Wurzeln dieser Volksdichtung nach, und wir spüren, wie es ihm leid tut, dass er sie nicht in allen ihren Verästelungen verfolgen kann.

Das Märchen, oder besser gesagt das Märchenmotiv, lässt er erwachsen aus der Welt des Zaubers, aus einer Kultur von Pflanzern und Bauern. Vom östlichen Mittelmeergebiet, wo wir es zuerst fassen können, muss es sich nach Europa ausgebreitet und innerhalb der idg. Stämme Eigenformen entwickelt haben, so bei den Germanen die Freude am Abenteuer. „Echtes Märchen" ist dann dichterische Form und erst entstanden, als das Zaubermotiv sich zum poetischen Motiv wandelte. Denselben Umbruch findet P. in neuester Zeit bei der Sage, die ursprünglich als Zeugnis der Glaubenswelt aus dem Erlebnisbericht durch die Gemeinschaft in die Form der Sage gefasst wurde, dann aber mit dem Zusammenbruch dieser Glaubenswelt für dichterische Verwendung frei wird.

Auf gleiche Weise geht P. der Entstehung, dem Leben und der Funktion von Schwank und Rätsel nach, und es ist ein Genuss, ihm auf den Wegen seiner Untersuchung zu folgen. P. G.

G. Schreiber, Deutsche Mirakelbücher (Forsch. z. Volksk. Heft 31/32). Düsseldorf, Schwann, 1938. 169 S. 8°. M, 8. — Schreiber versteht es, auf immer neue Quellen zur Volkskunde hinzuweisen. Hier sind es die meist noch ungedruckten Schriften, die über Mirakel besonders an Wallfahrtsorten berichten, und die zusammen mit dem benachbarten Gebiet der Votivbilder nicht nur einen tiefen Einblick in die Volksfrömmigkeit gewähren, sondern daneben eine Menge Einzelheiten über Brauch, Volksmedizin und andere Gebiete bringen. Für die Entstehung, den Stil, die Heimatgebundenheit und die Einwirkung geistiger Strömungen (Aufklärung, Barock) auf die Wunderberichte bringt Schreiber treffende Zeugnisse. E. Friess, G. Gugitz, H. K. Schäfer und F. Zoepfl zeigen am Beispiel einiger solcher Mirakelbücher in Einzelheiten ihre Bedeutung für die Volkskunde. P. G.

G. Schreiber, Die Sakrallandschaft des Abendlandes. (Mitt. d. d. Inst. f. Volksk. 2. Heft). Düsseldorf, Schwann, 1937. 8°. 40 S. M. 1 30. — Schreiber hat den Begriff der Sakrallandschaft geprägt und versteht darunter eine Landschaft, in der das Religiöse besonders lebendig ist, wo es von einem Kultzentrum ausstrahlend der ganzen Umgebung einen eigenen Charakter verleiht. Als Beispiel schildert er die katalonische Landschaft (die Heiligen, den Monserrat) mit ihren individuellen Zügen und zeigt, wie und auf welchen Wegen der Kult der Heiligen und der Heiligtümer von hier nach Deutschland wanderte und wie er hier Boden fasste. P. G.

Kurt Lindner, Geschichte des deutschen Weidwerks. I.: Die Jagd der Vorzeit. Berlin und Leipzig, W. de Gruyter & Co., 1937. X, 435 S. Mit 128 Textabbildungen und 40 Tafeln. — Von der auf 6 Bände angelegten Geschichte der deutschen Jagd bis zum Ende des 18. Jahrhunderts liegt uns der erste, vorzüglich ausgestattete und reich illustrierte 1. Band vor. Das grossartige und dankenswerte Unternehmen ist damit durch eine umfassende, durch den Reichtum der Tatsachen und die Intensität der Forschung imponierende Arbeit eröffnet. Die Urgeschichte hat ja in unserer Zeit in erstaunlicher Weise an lebendiger Anschaulichkeit gewonnen, seitdem die Fortschritte der Ethnologie es gestattet haben, die Parallelerscheinungen aus dem Leben der rezenten Primitiven nicht mehr nur beiläufig und zufällig, sondern methodisch und

systematisch zu verwerten. Menghins „Weltgeschichte der Steinzeit", die den bedeutendsten und grundlegenden Versuch in dieser Richtung darstellt, ist überall herangezogen. Es ist sehr erfreulich, dass der Rahmen ganz weit gespannt ist; die spanischen, französichen, schwedischen u. a. Zeugen der Stein- und Bronzezeit sind ausführlich gewürdigt, und zeitweise wächst sich die Darstellung beinahe zu einem Leitfaden der Urgeschichte überhaupt aus, was man sich bei der flüssigen, oft freilich etwas breiten Schreibweise des Verf. gerne gefallen lässt. Fast scheint es ungehörig, bei einer so grossen Leistung noch Wünsche anzubringen; doch hätten die sog. „magischen" Praktiken der Primitiven wohl noch ausgiebiger herangezogen werden dürfen (wobei schärfere und genauere Vorstellungen erreichbar wären); so bekommt z. B. die steinzeitliche Bärenfigur ohne Kopf aus der Höhle von Montespan (S. 243) erst ihr rechtes Leben durch die von Frobenius (Kulturgeschichte Afrikas 81 ff.) nachgewiesenen afrikanischen Parallelen. Ferner sind die antiken Quellen sehr mit Unrecht vernachlässigt (S. 404. 430); von den Zeiten der altionischen Ethnographen an gibt es in der antiken Literatur eine Fülle von Nachrichten über Jagdmethoden auch der Nordvölker (man sehe nur einmal Herodot daraufhin an; zur Schneejagd S. 163 vgl. Vergils Georgica 3, 369 ff.), die trotz gelegentlicher Missverständnisse von höchstem Werte sind und manche Lücken unserer Kenntnis in glücklichster Weise ausfüllen können.

Mit Freude dürfen wir feststellen, dass die schweizerischen Funde und die schweizerische Forschung vielfach von hervorragender Bedeutung sind. Die Wichtigkeit des Werkes für den Volkskundler hervorzuheben, erübrigt sich. Auf die Fortsetzung des bedeutenden Werkes darf man sich freuen. K. M.

K. Bofinger, Sitte und Brauchtum im Kreis Brockenheim. (Arb. a. d. Inst. f. D. Vk. Tübingen). Stuttgart, Kohlhammer, 1938. 8°. 118 S. M. 4. 50. — Das Wertvolle an dem Büchlein ist die Sammlung des Materials, das auf eigenen Fragebogen und auf denen des Volkskundeatlas beruht. Allerdings hat der Verf. den Wert wieder vermindert durch Deutungsversuche, die man oft als oberflächlich bezeichnen muss, oder solche, die er unbesehen von Strobel übernommen hat. P. G.

Hermann Eris Busse, Alemannische Volksfasnacht. Mit 89 Bildern von E. v. Pagenhardt. (Heimatblätter „Vom Bodensee zum Main" Nr. 45.) 157 S. C. F. Müller, Karlsruhe. RM. 3. 50. — Ein Dichter, der die Fasnacht aus eigenem Erleben kennt, und ein wahrer Künstler der Kamera sind dem Maskenbrauch zwischen Rheinknie und Bodensee voll eifriger Liebe nachgegangen und legen uns nun dies köstliche Buch auf den Tisch. Es ist eine Lust, Busses beschwingte Schilderung zu lesen und v. Pagenhardts glänzende Bilder zu beschauen. Nur wenig deutsche Landschaften können sich an Formenreichtum der Maskenbräuche mit diesem Gebiet vergleichen. Der Forscher darf sich freuen, eine solche Fülle von Einzelheiten hier zuverlässig festgehalten zu sehen; sehr vieles ist hochaltertümlich und für die Forschung bedeutungsvoll. K. M.

F. Rauers, Hänselbuch. Essen, Essener Verlagsanstalt, 1936. 8°. 272 S. M. 6. 50. — Der Verfasser, von Mutterseite her einem alten Fuhrmannsgeschlecht entstammend, ist aus Interesse für die Familientradition auf das Sammeln der

Hänselbräuche verfallen. Den ehemals ernsten Sinn findet er im Rechtsbrauch, in der Aufnahme Aussenstehender in die Gemeinschaft und dem Misstrauen oder der Abwehr gegen den Fremden. Wertvoll ist, was er an tatsächlich geübtem Brauch — sei's Ernst, sei's Scherz — aufgefunden und zusammengestellt hat; besonders interessant sind die Zeugnisse über die niederdeutschen „Vetterschaften", Sippengemeinschaften mit Blutrachepflicht. Was er über die Fuhrleute berichtet, ist auch für die Entwicklung des Verkehrs von Bedeutung. Mit manchen Deutungen der Bräuche wird man nicht einverstanden sein, so z. B. mit der symbolischen Auslegung der Tellgeschichte (S. 221). Aber wir wollen dankbar sein, dass der Verfasser uns eine Zusammenstellung der Hänselbräuche aus den vielen Ständen und Berufen geliefert hat. P. G.

P. S. Pasquali, I nomi di luogo del comune di Filattiera. Milano, Soc. ed. Vita e Pensiero, 1938. 8°. 320 S. L. 30. — Der Verf. hat die Flurnamen eines kleineren Gebietes (Gegend von Pontremoli) gesammelt und sprachlich untersucht. Er ordnet sie zunächst sachlich (Herkunft von Personennamen, Pflanzen, Tieren etc.) und gibt am Schluss einen etymologischen Index, worin die Namen nach ihrer Herkunft aus den verschiedenen Sprachen (Latein, Germanisch etc.) geordnet sind. Da die Dialektformen schon unter die Grundwörter eingereiht sind, von denen sie abgeleitet werden (z. B. pont guast: wastian) so muss ein alphabetisches Register das Aufsuchen erleichtern; der Verf. wird es am Schluss der Arbeit, von der der vorliegende Band der erste Teil ist, geben. Abgesehen von den germanischen Bestandteilen, die der Verf. feststellt, gibt die Arbeit durch die Heranziehung der Literatur und durch die gründliche Ortskenntnis für die Namenkunde im allgemeinen viel Interessantes. P. G.

Edw. Schröder, Deutsche Namenkunde. Festg. z. 80. Geburtstag. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1938. 8°. 342 S. M. 12. — Freunde und Schüler haben den Altmeister der Namenkunde geehrt, indem sie eine Reihe seiner Artikel und Vorträge gesammelt vorlegen. Es ist ein Genuss, sich in die bunte Reihe der Abhandlungen zu vertiefen, weil man überall, auch in den kleinsten Stücken den scharfen Verstand und die überlegene Kenntnis des Meisters empfindet, wenn er auch bescheiden nur von einem „Fündlein" spricht. Die meisten seiner Namenstudien beziehen sich auf ältere Zeiten oder dann auf mitteldeutsche Gebiete, einzelne aber auch auf schweizerisches Namengut (Hadlaub und Manesse, vgl. Archiv 33, 92, Ein burgundischer Frauenname in Basel). Sehr zu beherzigen sind gerade heutzutage seine Warnungen vor dilettantischer Namendeutung und allzu kühnen Schlüssen (z. B. Externsteine, Wieland der Schmied u. a.). P. G.

M. Block, Zigeuner. Ihr Leben und ihre Seele. Leipzig, Bibl. Instit., 1936. — Vieles ist schon über dieses sonderbare Wandervolk geschrieben und gefabelt worden; immer wieder tauchen Zeitungsberichte über Zigeunerschlachten, -begräbnisse oder Königswahlen auf. Hier hat sich nun einer wirklich in ihr Leben vertieft, hat es mitgelebt und hat versucht in ihr Inneres hineinzuschauen. Nicht alles wagt er zu erklären; er schildert oft nur das Erlebte, aber mit soviel Verständnis und Liebe, dass auch der Leser zu verstehen glaubt. Über Herkunft, Wanderungen und Sprache hat er die sichern Daten aus der umfang-

reichen Literatur gesammelt. Über Charakter, Lebensweise, Dichtung und religiöse Anschauungen hat er auf seinen Fahrten so viel gesammelt, dass wir ein abgerundetes Bild erhalten. Abstossende Seiten werden humorvoll geschildert, die guten Züge, die nicht selten sind, hervorgehoben. Manche Vorurteile und Legenden werden damit zerstört. Bilder und lebendige Schreibweise sind weitere Vorzüge des Buches. P. G.

Ausgegeben April 1939

Buchdruckerei G. KREBS, Fischmarkt 1, Basel.